

LEKTION 1. VOM MITTELHOCHDEUTSCHEN ZUM NEUHOCHDEUTSCHEN

Frühneuhochdeutsch (1350-1650). Einführung und kurze Charakteristik. Wenn das Ahd. hauptsächlich durch den geistlichen Stand vermittelt wird, in der Form verschiedener Mundarten, und das Mhd., im wesentlichen als die einem Ideal nachstrebende oberdeutsch gefärbte Sprache des höfischen Rittertums gilt, dann ist das Fnhd. in erster Linie von den Sprachen der Städte geprägt.

Etwa um die Mitte des 14. Jh. setzt die lange Entwicklung zur deutschen Standardsprache ein, von einer Vielfalt an Schreibdialekten über einige große überlandschaftliche Schreibsprachen hin zu einer gemeinsamen Schriftsprache auf ostmitteldeutscher Grundlage. Mehrere Faktoren haben zu dieser Entwicklung beigetragen wie der Einfluß der großen Kanzleien, Handelsinteressen, die Erfindung des Buchdrucks und die damit verbundene Wirkung des gedruckten Wortes. Wichtig war auch die Tatsache, daß es auf verschiedenen Sachgebieten mehr deutsche Texte zu lesen gab und daß mehr Leute lesen konnten. Schließlich hat Martin Luther, bes. durch seine Bibelübersetzung, eine große Rolle gespielt.

Das Fnhd. ist die Sprache einer Übergangszeit. Es gibt keine Einheitlichkeit, weder in der Orthographie noch in der Flexion und Syntax, sondern mehrere Varianten existieren oft nebeneinander, sogar im selben Text. Im Wortschatz gibt es teils regionale, teils sozial bedingte Unterschiede.

Vom Mhd. unterscheidet sich das Fnhd. vor allem durch die Ausspracheveränderungen der Vokale: die fnhd. Diphthongierung, die md. Monophthongierung und die Vokaldehnung.

Die Hauptcharakteristiken der deutschen nationalen Literatursprache. Das Hauptkennzeichen der deutschen nationalen Literatursprache ist seine gemeindeutsche Geltung, d.h. das Vorhandensein einer übermundartlichen, einheitlichen, im Rahmen der Literatursprache für alle Deutschsprechenden verbindlichen phonetischen, grammatischen, orthographischen und lexikalischen Sprachnorm.

Gegenüber den Territorialdialekten ist die nationale Literatursprache eine höhere Sprachform, die der gesamten Nation als Mittel der

Verständigung dient. Die Territorialdialekte büßen mit der Herausbildung der gemeindeutschen nationalen Literatursprache ihre ehemalige vorherrschende Stellung im sprachlichen Verkehr ein und sinken zu einer untergeordneten, im Rückgang begriffenen Sprachform herab.

Die gemeindeutsche nationale Literatursprache ist wie alle Existenzformen der Sprache eine historische Kategorie. Ihre Herausbildung ist mit der Entwicklung der deutschen Nation verbunden, die in der frühneuhochdeutschen Zeit, d.h. in der Übergangszeit vom Spätfeudalismus (bis um 1470) zum frühen Kapitalismus, beginnt und in der neuhochdeutschen Zeit abgeschlossen wird.

Kulturgeschichtliche Entwicklung. Um 1350 ist die Ostkolonisation abgeschlossen, und die östliche Sprachgrenze des Deutschen bleibt dann mit kleineren Veränderungen bis 1945 bestehen.

Zu Beginn der fnhd. Zeit hatte sich auch die feudale agrarische Gesellschaftsordnung des Mittelalters durch das Aufkommen der Städte gewandelt. Die Bürger darf man nicht als einheitliche soziale Gruppe sehen. Es gab mehrere soziale Schichten wie reiche Patrizier, z.T. adeliger Herkunft, Handwerker, Gesellen und Tagelöhner.

Um 1400, als die deutschsprachige Bevölkerung nach den großen Seuchen wieder auf etwa 11 Mill. angewachsen war, gab es über 1100 Städte – oder eher kleine Städtchen (Die größten waren Köln, Straßburg, Nürnberg, Ulm, Frankfurt a.M., Zürich, Augsburg. Noch um 1500 hatte Köln jedoch erst 30000 Einwohner.) Die Städte waren Zentren für Verwaltung (die Kanzleien), Bildung und Kultur. Vor 1400 waren schon fünf Universitäten gegründet worden (Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392) und bis 1500 noch weitere acht, an denen die “freien Künste” Jurisprudenz, Medizin und Theologie gelehrt wurden. Die städtischen Elementarschulen sorgten für Schreibunterricht und schufen auch ein neues Lesepublikum, die Mittelschicht (Auch das Vorlesen spielte eine Rolle.). Die Bildung blieb nicht mehr nur der dünnen Oberschicht vorbehalten. 90% der Bevölkerung waren jedoch immer noch Analphabeten, arbeiteten durchschnittlich 14 Stunden pro Tag und hatten wenig Zeit, sich zu bilden.

Nach dem Tod Friedrichs II. 1250 war das alte Reichsgebiet nach und nach in Einzelterritorien zerfallen, aus denen im Laufe der Zeit durch Erbteilung oft noch kleinere Fürstentümer entstanden. Die Versuche der späteren Kaiser, eine wirtschaftliche und politische Einheit zu schaffen, blieben erfolglos; die Einzelstaaten und die Reichsstädte wurden immer selbständiger, was die Entwicklung einer deutschen Nationalsprache verzögerte. Jedes Land hielt im allgemeinen an seinen Sprachgewohnheiten

fest. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß die Mundartengrenzen unseres Jahrhunderts weitgehend mit diesen ehemaligen Territorialgrenzen übereinstimmen.

Die Reformation (Luthers Thesen 1517), die gescheiterte Bauernrevolution (1523 – 25) und die Gegenreformation prägen das 16. Jh. Die Aufteilung in drei politisch-religiöse Lager (Lutheraner, Calvinisten und Katholiken) führte auch zu einer kulturellen Spaltung. Die Landesfürsten der Kleinststaaten konnten ihre Macht noch weiter ausbauen, nicht zuletzt durch den Augsburger Religionsfrieden 1555, der den Landesherrn den Glauben der Untertanen bestimmen ließ, nach dem Prinzip *cuius regio eius religio* (Wessen das Land, dessen die Religion).

Anfang des 17. Jh. verschärften sich die machtpolitischen und religiösen Gegensätze und führten schließlich zum 30-jährigen Krieg. Beim Friedensschluß 1648 war die Bevölkerungszahl von knapp 26 Mill. auf weniger als 15 Mill. zurückgegangen (prozentual waren viermal mehr Deutsche ums Leben gekommen als im 2. Weltkrieg!). Man könnte auch hier von einer Stunde Null sprechen, denn zahlreiche Städte und Dörfer waren verwüstet, und die Armut der Landbevölkerung und der städtischen Mittel- und Unterschicht war katastrophal.

Beginn der sprachlichen Einigung

Germania tot habet dialectos, ut in triginta miliaribus homines se mutuo non intelligent. Austri et Bavari nullas servant diphthongos, dicunt enim *e ur, ft ur, bro edt* pro *feuer, euer, brodt*. Ita Francones unisona et crassa voce loquuntur, quod Saxones praecipue Antverpiensium linguam non intelligent. ... *die Oberlendische sprache ist nichl die rechte Teutzsche sprache*, habet enim maximos hiatus et sonitus, sed Saxo nica lingua est facillima, fere pressis labiis pronunciat.

Deutschland hat so viele Dialekte, daß die Leute in einem Abstand von 30 Meilen einander nicht verstehen. Die Österreicher und Bayern behalten keine Diphthonge, denn sie sagen *e-ur, fe-ur, bro-edt* für *feuer, euer, brodt*. Die Franken reden so eintönig und dick, daß die Sachsen besonders die Sprache in Antwerpen nicht verstehen... „*die Oberlendische Sprache ist nicht die rechte Teutzsche sprache*, denn sie hat sehr offene und starke Laute, aber die sächsische Sprache ist sehr leicht, sie wird mit fast zusammengepreßten Lippen ausgesprochen.

(Aus Luthers Tischreden)